

Gemauerte Diplomarbeit

HTWK-Student errichtet für seinen Studienabschluss ein uraltes Gewölbe



Das Ergebnis der Diplomarbeit von Chris Tauchnitz ist nicht auf Papier gedruckt. Er hat es selbst aus Mörtel und Stein gemauert. Foto: Sebastian Fischer

Bereits die Baumeister des Mittelalters konstruierten selbsttragende Zellen. Doch wie diese gebaut wurden, ist heute so gut wie vergessen. Chris Tauchnitz wollte sich damit abfinden und baute für seine Diplomarbeit eine dieser Konstruktionen nach.

Als sich Tauchnitz an die Arbeit machte, wusste er nur, dass ein Zellenengewölbe aus einzelnen gemauerten Zellen besteht, ähnlich wie Waben in einem Bienenkorb. Dass es sich selbst trägt, also ohne Stützen auskommt, hat er zumindest vermutet. Die konkreten Einzelheiten bekam der Student der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) aber erst beim Bau selbst mit.

In der Diplomarbeit protokollierte er seine Arbeit und zog Vergleiche zu anderen Zellenengewölben, die in Kirchen in Ostdeutschland zu finden sind. In Kommunen wie Senftenberg, Nerchau oder Wurzen hatte er sich zunächst verschiedene Zellenengewölbe angesehen. In der Kirche in Trebsen führte der dann Messungen mit einem Tachymeter durch, mit dessen Hilfe die Dicke der Deckenmauern oder eventuelle Unregelmäßigkeiten in

den Zellen festgestellt werden können. Diese Erkenntnisse dienten dann als theoretische Grundlage seines eigenen Modells.

Die Planungsphase begann im Januar 2010. Von April bis Mai baute er dann das drei Meter hohe Gewölbe. Dafür stellte Tauchnitz zunächst ein Holzgerüst auf und brachte senkrechte Stützbalken am Boden an, auf denen er gebogene Querbalken montierte, welche die Form des

späteren Zellenengewölbes vorgaben. Dann mauerte er die einzelnen Zellen drumherum.

Der Umgang mit Steinen und Mörtel fiel dem gelernten Maurer leicht. Lediglich die engen Räume zwischen den einzelnen Stützbalken erschwerten die Arbeit. Kommilitonen halfen ihm, sie reichten ihm Steine oder rührten den Mörtel an. Der Betreuer seiner Diplomarbeit, Professor Klaus Gaber aus dem Fachbereich

Bausanierung der HTWK, war bei allen wichtigen Planungs- und Bauphasen dabei. Wichtig war seine Hilfe besonders dann, wenn „Anträge an die Hochschulleitung gestellt werden mussten, um etwa die benötigten roten Backsteine zu finanzieren“, so Gaber. Die Bürokratie habe in diesem Zusammenhang mehr Probleme bereitet als die handwerkliche Realisierung des Projektes. Ein großes Glück sei allerdings der Umzug der Bibliothek der HTWK gewesen. Dadurch wurden Räume frei, von denen einer für den Bau des Gewölbes genutzt werden konnte.

Das Vorhaben war Tauchnitz zufolge ein Erfolg: „Bereits während der Bauphase hat das Mauerwerk einen Großteil seines Gewichts selbst getragen“, sagt er. „So habe ich nur wenig Holz zur Unterstützung gebraucht.“ Auch sei es das erste von unten gemauerte Zellenengewölbe seit rund 400 Jahren. Die Gutachter seiner Diplomarbeit stuften den Bau ebenfalls als gelungen ein: Tauchnitz erhielt für das Gewölbe eine 1,0. Es steht im Moment noch im Keller der alten Bibliothek, wird aber wohl im Zuge der Sanierungsarbeiten weichen müssen. Marco Irrgang

Mensakritik im Internet

Pasta, Pizza, Schnittzeller oder Fisch – in der neuen Mensa am Park können die Leipziger Studenten jeden Tag zwischen zahlreichen Gerichten wählen. Auch Silke Janoschka isst dort mehrmals in der Woche. Doch die Lehramtsstudentin will in der Mensa nicht nur satt werden. Sie ist immer auch auf der Suche nach neuen Inhalten für ihren Blog. In diesem virtuellen Online-Tagebuch kommentiert und bewertet die 25-Jährige seit gut einem Jahr das Mittagessen in der Mensa.



Silke Janoschka

ONLINE-TRENDS

Ihre Beschreibungen und Kommentare über Pasta, Königsberger Klopse, Schweinesteak oder das reichhaltige Salatangebot sollen hauptsächlich mit einem alten Vorurteil aufräumen – nämlich, dass das Essen in der Mensa nicht schmeckt. „Meiner Meinung nach ist es ganz lecker und eine gute Alternative zum Selberkochen zu Hause. Dass durch den Blog aber mehr Studenten und Dozenten in die Mensa gehen, glaube ich nicht“, bleibt die 25-Jährige realistisch. Zwar hat sie jeden Monat rund 150 Besucher auf ihrer Internetseite, letztendlich jedoch ist der Blog ihr privates Hobby, das aber durchaus die eine oder andere Reaktion auslöst. Als sich Silke Janoschka im Mai etwa auf ihrem Blog wunderte, warum die Mensa am Park zwar nach Christi Himmelfahrt einen Brückentag einlegt, die Uni aber nicht, kommentierte dies wenig später ein Mitarbeiter. Ihr Mittagessen bewertete die Studentin an diesem Tag trotzdem – es stand statt dem normalen grauen Mensa-Tablett allerdings auf einem roten und war in Verpackungen mit einem großen gelben „M“.

Darüber nachgedacht, selbst einen Blog zu schreiben, hatte Silke Janoschka schon seit einiger Zeit. „Ich wollte das einfach einmal ausprobieren und meine Kreativität ausleben. Zudem sollte auch der Bezug zur Uni da sein. Aber nur im Internet ein Tagebuch zu führen, mit allem was ich so erlebe, war mir einfach zu langweilig“, erzählt sie. Beim Surfen im Netz stieß die Studentin dann auf die Seite eines Kantinenbloggers. „Die Idee habe ich mir sozusagen geborgt. Ich fand den Gedanken witzig, über das Leipziger Mensasessen zu schreiben und habe damit angefangen.“ Mit Hilfe ihres Freundes Marcel, der meist auch für die Fotos zu den Texten verantwortlich ist, war der Blog schnell eingerichtet. Und so kann jeder im Internet nachlesen und sehen, was in den vergangenen Wochen und Monaten auf dem Speiseplan der Mensa am Park stand.

Beim Stöbern im Archiv des Blogs fällt auf, dass seit dem Start im vergangenen September das eine oder andere Gericht mehrfach auf dem Teller der Studentin und damit im Internet gelandet ist. Das stört Silke Janoschka jedoch kaum. „Ich schreibe eigentlich immer, wenn ich in die Mensa gehe, danach auch eine Bewertung über das Essen in meinen Blog. Bei zwei, drei Besuchen der Mensa pro Woche kann ich mir da natürlich nicht merken, was ich bisher alles so gewöhnt habe“, meint die 25-Jährige. Ihre Mahlzeit nach den Erfordernissen des Blogs auszurichten, wird ihr aber auch in Zukunft nicht in den Sinn kommen. „Ich esse immer das, worauf ich Appetit habe, und nicht das, was sich auf den Fotos und im Blog gut macht“, betont die Studentin.

Anika Heber

⊞ <http://mensablog.macdevil.net>



Wissenswertes, Kontroverses, Tipps und Termine rund ums Leipziger Hochschulleben immer am Freitag

STANDPUNKT

Von Vera Wolfskamp

Wissensdurst wecken



In der DDR wurden Arbeiterkinder speziell gefördert, sie besuchten höhere Schulen und bekamen die Zulassung zum Studium. Akademikerkindern wurde dagegen häufig der Zugang verweigert. Damit erzwang der Staat eine Umschichtung der gesellschaftlichen „Klassen“. Das beweist zunächst einmal nur eines: Es sind nicht grundsätzlich ihre Fähigkeiten, die Arbeiterkinder vom Studium und Akademikern von der Lehre abhalten. Der Lebensweg wird von den Möglichkeiten bestimmt – und davon, wie das Kind im Elternhaus geprägt wird.

Bildungsferne Schichten, wie es politisch korrekt heißt, legen selten Wert auf eine spezielle geistige Förderung ihrer Kinder im Alltag. Dazu kommt, dass die Eltern kaum Musikunterricht oder andere besondere Angebote bezahlen können. Intellektuelle Anregungen und eine gute Vorbildung des Kindes, um den Wissensdurst zu wecken, wären aber die Voraussetzung für einen höheren Schulabschluss und das Interesse an einem Hochschulstudium. Mit solch einer Förderung wären mehr Kinder in der Lage, eine Akademikerkarriere zu absolvieren. Hier gleiche Chancen zu schaffen, liegt in der Verantwortung des Staates.

Doch die individuelle Verantwortung der Eltern ist nicht wegzureden: Sie müssen ihren Kindern die nötige Aufmerksamkeit schenken, damit jedes ehrgeizige Arbeiterkind seinen Platz an einer Hochschule finden kann – und bildungsfern in Zukunft bedeutet, nicht zu wollen statt nicht zu können.

CAMPUS KOMPAKT

Die 13. europäische Runde des Young Concert Artists International Auditions Wettbewerbs veranstaltet die Leipziger Hochschule für Musik und Theater vom 7. bis zum 12. September. Bewertet werden die Teilnehmer nach außerordentlicher Begabung, Virtuosität, Individualität und Eignung für eine Konzertkarriere. Die Vorspiele sind öffentlich und Besucher herzlich willkommen.

Öffentliche und kostenfreie Rundgänge über den Uni-Campus am Leipziger Augustusplatz gibt es wieder am 4. September um 10 Uhr und um 11.30 Uhr. Dabei werden der neue Campus, seine Baugeschichte und die aktuelle Architektur vorgestellt. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Treffpunkt ist das Leibniz-Denkmal im Uni-Innenhof.

Noch bis zum 10. Oktober läuft die Ausstellung „Funk Now!“ an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst. Geöffnet ist von Donnerstag bis Sonntag, jeweils 13 Uhr bis 19 Uhr.

Campus-News bei LVZ-Online

Auf <http://campus.lvz-online.de> beschreibt eine Campus-Autorin das Projekt „FernOst“. Daneben wird in einem Portrait eine Studentin vorgestellt, die derzeit ihre Masterarbeit über Popmusik schreibt. Weiterhin gibt es in der Rubrik „Ein Tag mit...“ eine Reportage über die Mitarbeiter der Mensa. Außerdem gibt es eine Rezension zu einer soziologischen Studie über Fans von dem Kulturwissenschaftler Thomas Schmidt-Lux. Und ein Campus-Autor hat die Flirtmöglichkeiten in der Uni-Bibliothek getestet.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Print/Crossmedia unter Leitung von Katrin Matthes betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Alexander Krützfeldt, Marcel Ruge und Kristin Seelbach. Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de.

Sparkasse Leipzig

Mühen des Aufstiegs

Arbeiterkinder sind rar an der Uni und müssen zu Hause oft Überzeugungsarbeit leisten

Studieren ist doch nur etwas für Reiche. Vorbehalte wie diese müssen manche Abiturienten anhören, die aus Familien ohne akademische Tradition kommen. Wenn sie studieren wollen, müssen sie trotz Bafög oft Überzeugungsarbeit leisten und viel Eigeninitiative entwickeln. Drei Bildungsaufsteiger erzählen von ihren Erfahrungen.

Von MARTIN RANK

Benjamin Herdtweck wird bald zu den Leistungsträgern der Gesellschaft gehören. Der 21-Jährige bringt fertig, was viele Studenten wohl für unmöglich halten würden. Er studiert an der Leipziger Uni zwei Fächer parallel: Tiermedizin und Biologie. Die Belastung ist immens, genau wie sein Wissensdurst. 18 Testate und vier Klausuren musste er im letzten Semester bestehen. Er hofft, dass er bald promovieren kann. Wenn Benjamin zu seiner Familie nach Mannheim fährt, dann betritt er eine andere Welt. Dort kann er wenig über sein Studium erzählen, außer, dass alles bestens läuft. Alles andere würden seine drei Schwestern und seine Eltern nicht verstehen. Denn die haben nicht mal einen Realschulabschluss. Benjamin ist der erste in der Familie, der eine Uni von innen sieht. So einen Schritt wagen nur wenige Abiturienten von Familien ohne akademische Tradition.

Nur 24 Prozent von ihnen schreiben sich an einer Hochschule ein. Dabei schaffen fast doppelt so viele das Abitur. In Akademikerfamilien entscheiden sich hingegen 71 Prozent für ein Hochschulstudium, so die aktuelle Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Bildungsforscher Professor Rolf Dobischat, Präsident des Studentenwerks, bezeichnet das deutsche Bildungssystem als sozial selektiv. „Ob jemand studiert, hängt ganz entscheidend davon ab, ob die Eltern einen Hochschulabschluss haben“, meint er. Hochschulbildung gleiche einem kulturellen Kapital, das von einer Akademikergeneration zur nächsten weitergegeben werde.

Dieses „kulturelle Kapital“ hat sich Benjamin selbst beschafft. „Ich bin ein extrem organisierter Mensch“, sagt er. Schon mit sieben Jahren wusste er, dass er Tierarzt werden will. Als seine Mitschüler noch die Bravo lasen, dachte er darüber nach, wie er das Studium finanzieren könnte. Sein Vater war gegen das Studium. Der wünschte sich, dass

AKADEMIKEREKINDER

81 % machen das Abitur

71 % beginnen ein Studium

KINDER VON NICHT-AKADEMIKERN

45 % machen das Abitur

24 % beginnen ein Studium

Quelle: DSW/HIS

Bildungsunterschiede: Nur etwa die Hälfte der Nichtakademiker-Kinder mit Abitur geht an die Hochschule. Bei Akademikerkindern sind es knapp 90 Prozent.

Grafik: Marcel Ruge

der Sohn möglichst schnell eigenes Geld verdient. Ist das der Grund, warum sich so wenige Arbeiterkinder für ein Studium entscheiden?

Das glaubt zumindest Sebastian Beldstedt, ebenfalls Arbeiterkind, der an der Uni Leipzig Soziologie studiert hat und sich bei der Initiative „Arbeiterkind.de“ engagiert. Er ist überzeugt, dass es an der Unkenntnis vieler Eltern liegt, die nicht studiert haben.

Das Mentorenprogramm „Arbeiterkind.de“ will Mut machen. Erst vor zwei Jahren gegründet, sind mittlerweile über tausend Betreuer wie Sebastian im Einsatz, die gezielt an Schulen gehen, um Arbeiterkindern die Angst vor dem Studium zu nehmen. Dabei stellt Sebastian immer wieder fest: „Es gibt Eltern, die ihren Kindern aus Unwissenheit von einem Studium abraten. Vor allem bei Arbeiterkindern herrscht große Unklarheit über die Finanzierung.“ Selbst die Bewerbung stelle für einige eine Hürde dar, weil immer öfter Motivationsschreiben verlangt werden und die Eltern dabei kaum helfen könnten. „Berufsberater

der Arbeitsagenturen und die Schulen bereiten auf Probleme wie diese kaum vor.“

Tiermedizinstudent Benjamin konnte seinen Vater erst überzeugen, als er bereits studierte. „Er hatte viele Stereotype im Kopf und glaubte, dass ein Studium nur etwas für Superreiche ist“, erinnert er sich. Heute weiß der Vater, dass er sich geirrt hat. Benjamin erhält mittlerweile drei Stipendien. „Meine Familie ist stolz auf mich.“ Doch wie kommen solche Bildungsaufsteiger bei den Kommilitonen an?

Benjamin ist überzeugt, dass in Deutschland nach wie vor eine starke Schichtenbildung existiert, die sich auch in seinem Studiengang abzeichnet. „Es gibt einige Kommilitonen, bei denen ich etwas Abwertendes feststelle.“ Stephan Mescher, der auch aus einer Arbeiterfamilie kommt, ist schon einen Schritt weiter als Benjamin. Der 26-Jährige arbeitet an seiner Doktorarbeit in Mathematik an der Uni Leipzig. Stephan hat keine negativen Erfahrungen mit Kommilitonen gemacht. Er hat die Uni-

versität sogar als „Gleichmacher“ erlebt: „Auf einmal haben alle wenig Geld zur Verfügung und sind auf sich alleine gestellt. Ich habe nicht festgestellt, dass es Arbeiterkinder schwerer haben, wenn sie es erstmal an die Uni geschafft haben.“ Er kann sich aber auch vorstellen, dass das nicht in allen Fächern so ist. Bodenständige Studiengänge wie die Ingenieur- und Naturwissenschaften sind bei Arbeiterkindern besonders beliebt. Seinem Vater, der als Tischler gearbeitet hat, und dann seinen Arbeitsplatz verlor, war wichtig, dass der Sohn nicht auch arbeitslos wird. „Es war nicht schwer, meine Eltern von dem Fach zu überzeugen, weil es so gut wie keine arbeitslosen Mathematiker gibt.“ Auch Stephan erlebt Uni und Heimat als zwei verschiedene Welten. „Wenn ich nach Hause komme, muss ich schon ein bisschen umschalten. Wir reden dann vor allem über alltägliche Dinge.“

Benjamin und Stephan sehen es als große Bereicherung an, dass sie zwei unterschiedliche Welten kennengelernt haben. „Denn so lernt man die ganze Welt kennen“, sagt Benjamin.

⊞ Mehr zum Thema unter <http://campus.lvz-online.de>

„Auch Tote haben eine Menschenwürde“

Wie viel Aufklärung bietet die Körperwelten-Ausstellung? / Leipziger Studenten über die umstrittene Leichenschau

Die Plastinate, die bei der Körperwelten-Ausstellung gezeigt werden, sorgen für kontroverse Diskussionen. Befürworter berufen sich auf den wissenschaftlichen Zweck. Gegner kritisieren, die Grenzen des guten Geschmacks würden überschritten und die Totenruhe gestört. Campus hat die Schau, die unter dem Titel „Eine Herzenssache“ steht, mit Leipziger Studenten der Rechtswissenschaften, Medizin und Museologie besucht und ihre Meinungen protokolliert.

Xenia Dedin, Jura-Studentin, 4. Semester: „Grundsätzlich verfügt natürlich auch der verstorbene Mensch über Persönlichkeitsrechte, die nach dem Tod vor der Verunglimpfung seines Andenkens schützen sollen. Ob dieses Recht mit der Ausstellung verletzt wird, ist vom Einzelfall abhängig. Dient der Mensch dort nur der künstlerischen Darstellung und wird zur reinen Materie abgewertet, verstößt dies gegen die Menschenwürde. Dabei kann sich der Plastinator nicht auf die Freiheit der Wissenschaft berufen. Diese greift nur, wenn keine anderen Grundrechte dadurch verletzt werden. Außerdem verbietet die Unantastbarkeit der Menschenwürde die Abwägung mit anderen Grundrechten. Auch die Einwilligung der Betroffenen rechtfertigt den Verstoß gegen die Menschenwürde nicht, da dieses Recht absoluten Schutz genießt, also durch keinen Vertrag aufgehoben

werden kann. Das Verwaltungsgericht Augsburg hat zum Beispiel bezüglich des Exponats, das einen Geschlechtsakt zeigt, eine Verletzung der Menschenwürde festgestellt und dessen öffentliche Zurschaufstellung in Augsburg verboten. Das Exponat diene nicht der Wissenschaft, sondern solle als besonderer Showeffekt vor allem mehr Besucher anlocken, stelle das Gericht fest. Ich halte es daher für

sinnvoller, solche Ausstellungen grundsätzlich als Verstoß gegen die Menschenwürde einzustufen oder die Grenze zum Verstoß präziser zu definieren. Es herrscht immer noch große Unsicherheit darüber, wann etwas gegen die Menschenwürde verstößt. Eine klare Abgrenzung würde mehr Rechtssicherheit schaffen, ohne die wissenschaftliche Freiheit zu beschränken.“

UMFRAGE



Skat spielende Plastinate in der Körperwelten-Ausstellung.

Foto: Kristin Seelbach

wie dynamisch wir sind und was der menschliche Körper alles leisten kann.“

Karolin Fliedner, Museologie-Studentin, 6. Semester: „Aus meiner Sicht ist eine Ausstellung nie perfekt. Insgesamt wirkt Körperwelten auf mich, als ob von allem ein bisschen gezeigt werden soll und krampfhaft Bezüge gesucht wurden. Dabei soll das Hauptthema doch das menschliche Herz sein. Was eine Plastinate oder ein Knie damit zu tun haben, weiß ich nicht. Die Texte bieten viele Informationen, die Tafeln auf denen sie stehen, sind jedoch qualitativ schlecht. Sie hängen nicht ordentlich an den Stellwänden, hier und da ist Farbe abgeplatzt und mit einem anderen Rotton überstrichen worden. Mir gefällt jedoch, dass der Besucherfluss nicht gleich am ersten Ausstellungsstück stockt, da genug Platz im Eingangsbereich ist und das erste Platinat, ein menschliches Herz, gut präsentiert wird. Die Zitate, die überall zum Herz und Leben in der Ausstellung verteilt sind, finde ich schön. Aber die dazugehörigen Bilder passen nicht hinein. Ich habe mir von einer so berühmten Sammlung mehr versprochen, zumal ich sie vor ein paar Jahren schon einmal in Kassel besucht habe und sie mich dort stärker fasziniert hat.“

Ulrike Sauer, Kristin Seelbach

⊞ Mehr unter <http://campus.lvz-online.de>